

# Die Franzosenzeit

Der Militarismus Napoleons schlug auch unserem Vaterlande tiefe Wunden. Als es 1805 hieß: „Die Franzosen kommen“, wurden in den größeren Orten eine Bürgermiliz gegründet, Geld für die Soldaten gesammelt, Pferde und Wagen enteignet und die Fremden aufgefordert, binnen 10 Tagen Niederösterreich zu verlassen. Es machte sich ein großer Mangel an Kleingeld fühlbar, so dass Münzzettel gedruckt wurden. Wer Gelegenheit hatte, floh nach Ungarn. Der Adel suchte sein Heil in der Flucht und nahm alle Schätze mit. Die Not an Lebensmittel erzeugte eine wilde Preistreiberei und der Wucher blühte. Die Franzosen kamen längs der Donau bis nach Wien, das sie eroberten und drangen gegen Mähren vor. Österreicher und Russen – das waren unsere Bundesgenossen – marschierten auf der Brünnerstraße. Die Russen waren schlecht ausgerüstet und hatten eine mangelhafte Bekleidung, da vielen die Kopfbedeckung und die Schuhe fehlten. Das Volk hatte tiefes Mitleid mit diesen hungrigen Soldaten, die oft nur mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft mitkamen.

Am 15. November 1805 marschierte die österreichische Armee durch den Markt. Abends um 7 Uhr erschien sie und der Durchmarsch dauerte bis 11 Uhr nachts. Die Reiterei blieb auf den Feldern vor dem Wienertor, außerhalb des Kapuzinerklosters unter freiem Himmel. Die Gemeinde führte ihnen Holz, Fleisch und Wein hinaus. Im Seegrund und in Neidharten lag das Fußvolk in Zelten. Feuer brannten in beiden Lagern und ihre Flammen leuchteten in der dunklen Nacht weithin. Aber schon um 2 Uhr weckten Hornrufe die Schläfer, das Lager wurde abgebrochen und die Truppen zogen auf der Straße gegen Nikolsburg. Zu Mittag um 12 Uhr erschien die Nachhut vom Prinz Ferdinand Regiment. Jetzt betrat das Szekler Husarenregiment den Markt und blieb bis zum 18. hier. Ein Rittmeister führte um ½9 Uhr früh einen Teil der Husaren nach Mähren. Ein Wachtmeister blieb mit einem Teil bis 9 Uhr hier und zogen auch weiter. Das letzte „Piquet“ (Feldwache) mit 3 Mann stand bei Wetzelsdorf, in Poysdorf aber war 1 Korporal mit einem Mann als Verbindung. 20 Franzosen zeigten sich nach 9 Uhr auf der Straße bei Wetzelsdorf und ritten bis zu unserer Nachhut. Da blieben sie stehen, die Husaren ritten „ganz piano“ gegen Poysdorf und die Feinde folgten. Die einen sprengten links, die anderen rechts gegen den Markt und schauten, ob noch Kaiserliche zurückgeblieben wären. Bei dem Gemärkkreuz ritten die Franzosen der eine links der andere rechts gegen unsere Feldwache. Unser Korporal sprach mit dem einen Franzosen, der über die Äcker zu seinen Kameraden kam. Dann begab er sich zu den 4 Österreichern, die stehen blieben. Auch die Franzosen machten halt.

Schwere Tage durchlebten die Bewohner unserer Heimat, als die siegreichen übermütigen Gegner zurückmarschierten. Die Russen mussten gleich von Austerlitz in ihre Heimat ziehen. In gedrückter Stimmung waren unsere geschlagenen Truppen. Der Friede wurde am 26. Dezember in Pressburg geschlossen und Österreich verlor Tirol, Gebiete in Italien und Süddeutschland. Damals lockerte sich auch das Verhältnis zu Deutschland. Österreich wurde ein Kaiserreich und büßte allmählich seine führende Bedeutung ein. In den Wintermonaten 1805/1806 waren die Lebensmittel sehr knapp, da die Soldaten alles mitgenommen hatten. Es wurde deshalb verboten, aus Getreide oder Kartoffeln Branntwein zu brennen.

Nur wenige Jahre dauerte der Friede. 1809 ging der Kampf wieder los. Es war eine Heldenzeit, als unser Volk alle Kräfte aufbot, um den Gegner vernichtend zu schlagen. Eine Kriegsstimmung wie 1914 ergriff alle. Geld und Waffen wurden gesammelt, die Landwehr

errichtet, Freiwillige strömten in den Städten zusammen und meldeten sich zum Kriegsdienste, auf den freien Plätzen wurde geübt, Kriegslieder ertönten überall und ein militärischer Geist wehte durch alle Schichten der Bevölkerung. Die Leute gaben alles Geld her, vaterländische Spiele wurden aufgeführt und die Frauen und Kinder der Eingerückten in reichlicher Weise unterstützt. In den Kirchen hielten die Geistlichen Kriegsandachten ab und die Fahnenweihe der Landwehr bildete in einzelnen Ortschaften ein großartiges Volksfest. Ganz Österreich glich einem großen Heerlager. Um vor Verrat sicher zu sein, sollte niemand Fremde beherbergen. Besonders scharf beobachtete man die Juden, die im Verdachte standen, geschäftstüchtige Verräter und Spione zu sein.

Die Priester und Klöster hatten auch Beiträge zu den Zwangsanleihen zu leisten. Nur wenige folgten dem Rufe, viele entschuldigten sich mit der Begründung, sie hätten kein Geld. Das tat der Dechant Anton Neckam von Poysbrunn. Der Propst vom Barnabitenkloster in Mistelbach gab 1001 fl 45 Kreuzer her, später schickte er noch den Betrag von 50 fl.

Bei Aspern a. d. Donau erlitt Napoleon am 21. und 22. Mai eine furchtbare Niederlage, es war die erste, die dem maßlosen Korsen auf deutschem Boden beigebracht wurde. Am 5. und 6. Juli schlug er unsere Truppen bei Deutsch-Wagram und verfolgte sie in der Richtung gegen Znaim.

Im Heere des Erzherzogs Karl befand sich der Dichter Friedrich Schlegel, der die „Aufrufe an das Volk“ und später „die Nachrichtenblätter“ verfasste. Als das Hauptquartier in Wolkersdorf war, hielt sich Schlegel in Gaunersdorf (heute Gaweinsthal) auf und gab auf Befehl des Kaisers die „Österreichische Zeitung“ heraus, die auf die öffentliche Meinung in Österreich und Deutschland wirken sollte, da die „Wiener Zeitung“ in den Händen Napoleons war. Die Nachrichten des österreichischen Hauptquartieres waren recht mangelhaft und dürftig, enthielten nebensächliche Dinge und öffnete den Lügen und Miesmachern Tür und Tor. Das Volk verlor zu diesen Berichten jedes Vertrauen und wiederholt ersuchte Dorothea Schlegel den Dichter, er möge doch Einfluss nehmen auf eine genaue Berichterstattung. „Es sei unerhört, mit dem Volke das Gut und Blut hingibt, so umzugehen“; kommen Niederlagen, so möge man sie offen eingestehen und nicht versteckenspielen. Unbeschreiblich ist die Konfusion in den Ausdrücken, man weiß nicht, hat unsere Armee mit dem Feind oder Freund gekämpft, hat sie gesiegt oder ist sie unterlegen“. Das Volk bezweifelte die Zahl der Gefangenen und die erbeuteten Adler. Die Armeebereichte verraten keinen Heldengeist, im Gegenteil einen Vaterlandsverräter (Dorothea Schlegel's Briefwechsel v. Dr. J. M. Raich). Schlegel wohnte im Pfarrhofe von Gaweinsthal, wo ihn dann auch Friedrich Kübeck traf, dessen Tagebücher uns einen guten Einblick in die Beamtenverhältnisse jener Zeit gewähren.

Das 4. Armeekorps des Fürsten von Rosenberg ging auf der Brünnerstraße zurück; die Franzosen meinten, dass hier die Hauptmacht der Österreicher zurückgehe. Der Rückmarsch unserer Armee war mustergültig, das erkannte auch der Feind.

Schon am 8. Juli kehrten die Franzosen in Poysdorf zum zweiten Male ein. Um 11 bis 12 Uhr vormittags erschienen 20 berittene Jäger im Markte und verlangten vom Markrichter Johann Zechmeister Nr. 217 eine Brandsteuer von 500 Gulden. Die Gemeinde gab diese Summe in Bankozetteln und außerdem noch Speise, Trank und Tuch. Als aber aus den Bürstinger Weingärten einige österreichische Landwehrmänner, die sich dort versteckt hatten, in den Markt schossen und sechs österreichische Reiter einen Franzosen verwundeten und ihm die Bärenmütze wegnahmen, verließen die Feinde schnell den Markt

und kamen erst am Abend wieder, als es dunkel wurde. Da ritten sie durch alle Gassen, fanden aber keinen Österreicher und zogen wieder nach Erdberg. Gegen Morgengrauen bemerkten die Leute im Süden einen Feuerschein. Es war Bullendorf, das der Gegner angezündet hatte. In der Früh um 9 Uhr ließen sich 4 österreichische Reiter sehen, die nach Nikolsburg ritten. Am kommenden Vormittag erschienen gegen 10 Uhr 30 000 Mann. Es war das Armeekorps des Generals Davoust, eines unmenschlichen Offiziers, der die gefangenen Österreicher beim geringsten Vergehen hängen ließ. Der Durchmarsch dauerte bis in die Nacht. Um Mitternacht weckte ein starker Feuerschein, der am südlichen Himmel sichtbar wurde, die Bewohner. Erdberg stand in Flammen. Vor Kummer und Sorge erwarteten die Leute den kommenden Tag. In der Früh wurde das erste und vierte Viertel geplündert. Es waren dies die Häuser der Laaer- und Brunngasse und die Keller in der Gstetten. Die Hadersdorfer Kirche wurde geöffnet und alles, was einen Wert hatte, genommen und weggeführt. Im Laufe des Vormittags kamen viele Kranke nach Poysdorf. Die mussten in den Bauernhäusern untergebracht werden.

Schutzwache – Sauvegarde – sollte den Markt beschützen; sie stand unter dem Befehle eines Unteroffiziers, der aus der Champagne gebürtig war und Karl Girardin hieß. Er war sehr gewissenhaft, schaute auf Ordnung und die Gemeinde fasste zu dieser Wache ein festes Vertrauen. Sonst hatten die Garden keinen besonderen Ruf, da man sie allgemein Saufgarden nannte, die nur dem Bauer die Keller leerten und dann stark angeheitert herumtorkelten und die Leute belästigten. Die zehn Mann der Schutzgarde versahen auch bei der Nacht den Dienst. Es kamen dann noch 10 Mann, weil der Markt bei den Franzosen angesucht hatte. Der Marktrichter, der Gemeindeschreiber Wallner und der Quartiermeister Lorenz Bauer versahen mit schwerer Mühe Tag und Nacht Dienst und waren bemüht, dem Markte und seinen Bewohnern zu helfen. Zur Entlohnung gewährte man ihnen gemeinsam täglich 3 fl in Bankozetteln und 2 Pfund Fleisch.

Erzherzog Karl war mit der Hauptmacht auf der Znaimer Straße nach Mähren gezogen. Kleinere Gefechte gab es bei Korneuburg, Stelzendorf, Gaweinsthal und Neudorf bei Staatz. Am 9. Juli überschritt Marmont die Thaya bei Laa und rückte gegen Znaim vor. Im Vergleich zum Jahre 1805 erschienen jetzt die Franzosen wie Herren, trugen schöne Kleider, waren gut genährt, besaßen prächtige Pferde und Wagen, zeigten oft einen unbändigen Stolz, der unsere Leute schwer verletzte. Zwischen den Truppen des Rheinbundes und den Franzosen gab es oft genug Schlägereien. Beim weiblichen Geschlechte hatten die Franzosen großes Ansehen und die sittlichen Zustände ließen viel zu wünschen übrig. Es darf uns nicht wundern, wenn an einzelnen Orten die Geistlichen in den Predigten scharf gegen die Sittenlosigkeit und gegen das Tanzen des Walzers einschritten. Darum war der Hass der Feinde gegen unsere Geistlichen erweckt und sie plünderten die Kirche und Pfarrhöfe, schossen auf Kreuze und Bildstöcke und verletzten das religiöse Gefühl des Volkes. In ihrem Übermute kochten sie bei uns das Rindfleisch im Weine.

Am 11. Juli entbrannte bei Znaim der Kampf, der aber abgebrochen wurde, weil unterdessen die Waffenstillstandsverhandlungen begonnen hatten. Unsere Heimat blieb vom Gegner besetzt. Es gab auch viele deutsche Truppen im französischen Heere, da ja die Fürsten von Bayern, Baden, Württemberg auf der Seite Napoleons gegen ihre eigenen Brüder kämpften. Ein trauriges Bild von Volksbewusstsein! Das Armeekorps von Württemberg war in unserer Gegend untergebracht. Um jede Unruhe zu vermeiden, erhielten die Gastwirte den Auftrag, darauf zu sehen, dass die Gäste nicht politisieren und die Handlungen der Franzosen kritisieren. Sollte aber dies doch geschehen, so seien die Leute sofort anzuzeigen.

Am 15. August war das Geburtsfest Napoleons, es war ein Feiertag für die Franzosen. Einzelne Häuser hatten Fahnen ausgesteckt, Ehrenbogen waren errichtet, abends mussten die Leute die Häuser beleuchten und in die Fenster Transparente stellen. In Wien ging es besonders feierlich zu; im Stephansdom las der Erzbischof eine feierliche Messe und am Abend genossen die Wiener das herrliche Schauspiel eines Feuerwerkes. Napoleon war auch in diesem Jahre in unserem Bezirke. In Laa übernachtete er im Pfarrhofe und zwei Bauern planten ein Attentat auf ihn in Kottlingneusiedl. Einen Förster, der dem Feinde keine Angaben machte und jede Antwort verweigerte, erschossen sie bei den Kellern von Walterskirchen. Heute steht an der Stelle ein schlichtes Kreuz. Auch die Franzosen hatten bessere Karten und kannten unsere Heimat gründlicher als die hier wohnende Bevölkerung. Sie hatten nämlich einige verschollenen Orte richtig in ihren Karten eingezeichnet.

Die Gemeinde Poysdorf leistete an den Feind große Lieferungen: Korn, Hafer, Weizen, Rollgerste, Essig, Salz, Wein und Mehl. Da die Regierung an die Franzosen eine hohe Brandsteuer zu zahlen hatte, wurde diese Summe aufgeteilt und Poysdorf musste 1 900 Gulden abliefern. Die Kürassiere vom 1. Regiment, die bei uns durch sechs Wochen verblieben, stürzten den Markt in große Schulden. Das aufgelassene Kapuzinerkloster machten sie zu einem Magazin und füllten es mit Lebensmitteln an. Damals hatte die Kirche noch eine Zugbrücke, die am Abend aufgezogen wurde. Trotzdem gelang es einem Soldaten, dass er in der Nacht in die Kirche drang, doch stahl er nichts. Die Kirchenväter hatten ihre Wertsachen in der Gruft hinter den Knochen der Toten versteckt.

Hand in Hand mit dem Kriege ging eine furchtbare Teuerung und der Wucher und die Preistreiberei blühte. Die Wiener spürten diesen Übelstand sehr stark. Ein Paar Hühner kosteten in der Großstadt 4 fl, ein Nierenbraten 8 fl, sechs Eier 1 fl. Die Leute stürmten die Geschäfte. Einzelne Kaufleute verdienten damals ein Riesenvermögen; doch gab es auch Ausnahmen, dass Kaufleute an Franzosen nichts verkauften, auch wenn sie die Waren zwei- bis dreifach überzahlten. In Wien buken die Bäcker kleinere Brote und die Regierung schritt gegen diese Meister sehr scharf ein und belegte sie mit einer Kerkerstrafe. Am 14. Oktober wurde in Wien der Friede geschlossen und am 1. November begann der Rückzug der Feinde, der drei Tage dauerte. Am 20. November verließ der letzte Gegner unseren Markt. 137 Tage waren sie bei uns und ihr Aufenthalt kostete der Gemeinde mehr als 100 000 Gulden, sodass sie über 25 000 Gulden Schulden hatte. Auf jeden Steuergulden wurden 1 Gulden 40 Kreuzer als Kriegssteuer zugeschlagen. Das Getreide, das Fleisch und die Nahrungsmittel, die im Magazin des ehemaligen Kapuzinerklosters angehäuft waren, wurden im Feilbietungswege am 1. Februar 1810 verkauft. Infolge der Kontinentalsperre, die Napoleon über England verhängte, wurden alle Waren, die aus fremden Ländern eingeführt wurden, verteuert, sodass ihr Preis rasch in die Höhe stieg. Ein Pfund Zucker kostete 12 fl – im Jahre 1809 30 Kreuzer – und ein Pfund Kaffee 10 fl 30 kr. gegen 24 Kreuzer im Vorjahr.

In den Kämpfen, die unser Volk gegen Napoleon führte, hatte man eine Schutzwache errichtet, die auf Ordnung und Ruhe schaute; man nannte sie Gendarmerie und sie blieb auch nach Abschluss der Kämpfe bestehen. Kriege rütteln in der gesellschaftlichen Ordnung des Staates, untergraben die guten Sitten, die Zucht und die sittlichen Grundsätze und öffnen der Ichsucht Tür und Tor. Die Schuldenlast des Staates und das Elend des Volkes stiegen von Tag zu Tag. Der Staat hatte seine Kräfte überspannt und das viele Papiergeld, das er herausgab, war wertlos.

Schon 1799 hatte der Staat zu der Wiener Stadtbank seine Zuflucht genommen, sodass bis 1805 400 Millionen in Bankozetteln und bis zum 20. Februar 1811 sogar 1 060 Millionen im

Umlauf waren. Der ganze Geldverkehr wickelte sich in den Bankozetteln ab. Auf einen Bewohner kamen 50 fl solcher Scheine, auf eine Familie 200 fl. Das Metallgeld war versteckt. Der Wert der Lebensmittel stieg nicht in gleichem Verhältnis, wie das Geld sank. Am 20. Februar 1811 tauschte sie der Staat gegen Einlösscheine um u. z. im Verhältnis 1 : 5. Die Bankozettel hatten nur ein Fünftel ihres Wertes.

So endete das Heldenzeitalter unseres Vaterlandes. Drückender denn je lastete die harte Faust Napoleons auf unserem Volke und mit Recht sagte der Dichter: „Es blutete der Brüder Herz, ganz Deutschland, ach! In Schmach und Schmerz“.

Am 16. Oktober 1813 wurde Napoleon bei Leipzig geschlagen und diese Niederlage besiegelte sein Schicksal. Die Bewohner unseres Marktes freuten sich, dass es endlich „die Geißel von Europa, der Tyrann der Menschheit“ erledigt ist und kein Ereignis hat so innige Teilnahme im Volke gefunden wie die Kämpfe mit Napoleon. Sogar der Armeebefehl des Fürsten Schwarzenberg ist im Gemeindegedenkbuch verewigt. Zu diesem letzten Kampfe hatte unser Staat 45 Millionen Anticipationsscheine herausgegeben. Die Geldverhältnisse besserten sich nicht, der Staat setzte wieder das Papiergeld auf ein Fünftel seines ursprünglichen Wertes. 1816 errichtete die Regierung die Österreichische Nationalbank. Die Wucherer und Geldmäkler sahen mit Missgunst auf die neue Bank, da ihr Untergang bevorstand. Die Nationalbank schlug ihren Sitz in der Börse auf. Bis September 1816 wurden auf dem Glacis der Stadt Wien 40 Millionen Einlösscheine verbrannt.

Zum Wiener Kongress fuhren durch unseren Markt hohe Persönlichkeiten. Am 24. September 1814 berührte der Preußenkönig unsere Gemeinde. Er vermied jedes Aufsehen, schlicht und einfach war sein Auftreten. Am 25. September kam der russische Kaiser mit seiner Schwester in einem Galawagen. In Wolkersdorf übernachtete der Preußenkönig und wartete auf den russischen Kaiser. Beide setzten dann ihre Fahrt nach Wien fort.

Das Volk sehnte sich nach dem Frieden, nach Ruhe und Erholung. Es hatte Gut und Blut geopfert, hatte große Verluste erlitten, das blieb nicht ohne Einfluss auf das Denken und Fühlen. Man sah in Napoleon einen Pharaon, wie das Pfarrgedenkbuch schreibt, der durch seinen Stolz und Übermut Gott beleidigte, sodass er zum Fall kam. Man erblickte in dem neuen Geist der Zeit das Unglück. Die Fürsten fürchteten, es könnte ein Napoleon aus dem Volke erstehen, der den Staat auf den Kopf stellt und der die Fürsten von Gottes Gnaden stürzt. Darum durfte keine Neuerung eingeführt werden. Das Volk sollte in Ruhe und Frieden leben, nicht Politik treiben. Nach einer Weile sprengte ein feindlicher Chasseur-Offizier („Jäger“) in unsere Vorposten, sie gaben sich die Hände und küssten einander. Sie ritten bis zum Tore beim Kapuzinerkloster. Ein Franzose und zwei Kaiserliche ritten durch den Markt bis zum Weißenberg. Die anderen Kaiserlichen blieben vor den Franzosen stehen, bis sie der Korporal abholte. Die Feinde warteten auf die Rückkehr ihres Offiziers. Unsere Husaren verließen die Franzosen. Um 10 Uhr trafen noch 20 Franzosen ein, die bis zum Spitalberg ritten. Die Gemeinde musste ihnen Rosolly, Weißbrot, Wein, Schweizer Käse verschaffen. Der Offizier verlangte 2 Pferde mit Sattel und Zaum. Man brachte sie, doch waren sie ihm nicht recht. Darauf führte man ihm alle Pferde vor und er suchte sich 2 selbst aus. Er meinte: „Kein Muss sei es nicht, aber ein Douceur (Trinkgeld) wolle er haben“. Um 6 Uhr abends marschierten 2 Regimenter ein, die vom Markte Holz, Stroh, Heu, Hafer, Wein, 6 q Fleisch und 70 Pfund Brot erhielten. Sie schlugen ein Lager auf, da sie erst am 19. zu Mittag weiterzogen. Nun kamen andere, die einquartiert wurden. Jeder Hauswirt musste ihnen ein Maß Wein, 1 Pfund Fleisch und Weißbrot oder Semmeln geben. Zum Frühstück erhielten sie Kaffee.

In den umliegenden Ortschaften nahmen sie Stroh, Hafer, Heu und Vieh, raubten den Bauern, die nach Wien Lebensmittel lieferten, alles, ja oft sogar Pferde und Wagen. Einzelreisenden wurden Geld, Handschuhe, Mäntel, Stiefel und Schuhe abgenommen; die Franzosen zogen sie bis aufs Hemd aus und ließen sie laufen. Für die Verwundeten wurden Betten, Leintücher und Strohsäcke gesammelt. In Gaweinsthal, Schrick, Wilfersdorf und Poysdorf wurden Magazine errichtet. Hierher brachten die Bauern aus den entfernten Ortschaften mit den eigenen Pferden alles, was der Feind beschlagnahmte. Viele Einwohner waren geflohen, hatten sich in den Erdställen und Wäldern versteckt, die Schätze wie Geld und Wertsachen hatte jeder in Sicherheit gebracht und im Hause oder im Keller vergraben. Zwischen Hörersdorf und Siebenhirten schlugen die Feinde ein großes Feldlager auf. Napoleon selbst reiste, da er sehr misstrauisch war, unter starker Bewachung und ritt durch die Orte sehr schnell, da er sich vor Mordanschlägen fürchtete. Im Schloss Fünfkirchen übernachtete er.

Die Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 endete mit einer Niederlage unserer Truppen. Die Feinde hatten über diesen Sieg eine ungeheure Freude. In den Ortschaften, wo es Franzosen gab, lärmten und johlten sie, sangen Lieder, betranken sich und misshandelten in ihrem Übermute unsere Leute. Lange Reihen von Wagen fuhren gegen Wien. Darin lagen auf Stroh gebettet die Verwundeten. Gefangene Russen und Österreicher zogen in einem erbarmungswürdigen Zustand durch unseren Markt. Die Verwundeten und Kranken, die bei uns starben, wurden am Fuße des Weißenberges im Militärfriedhof beerdigt. Die Häuser, in denen kranke Soldaten lagen, hatten schwarze Fahnen ausgesteckt.

Am 12. Dezember kam Napoleon mit Bernadotte, Murat und Berthier nach Nikolsburg; die Truppen bildeten Spalier. Viele Kanonen und Fahnen der Österreicher und Russen führten sie als Beute mit. Im Schloss und in den Schulen lagen die Verwundeten. Die Einrichtungsgegenstände wurden zertrümmert und mit dem Holz eingeheizt. Am Neujahrstag verließen die Franzosen Nikolsburg, da eine Seuche viele Opfer forderte. Die Friedensunterhändler Fürst Liechtenstein und Talleyrand waren schon früher nach Pressburg gereist.

Veröffentlicht in: „Heimat im Weinland“, Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, 1959, S. 7 + 8, S. 11 + 12, S. 16, S. 20, S. 24